

durch seinen Aufenthalt in Indien und die Beschäftigung mit seiner Geisteswelt. Er lehnt aber Hofmannsthals Rede über das Schrifttum als den geistigen Raum der Natur mit ihrer Forderung nach Bindung unter das höhere Gesetz als Mittel gegen Auflösungs- und Zersetzungserscheinungen unserer Zeit ab (69).

H. Becher SJ

Weber, Werner: Figuren und Fahrten. Aufsätze zur gegenwärtigen Literatur. (189 S.) Zürich 1956, Manesse Verlag. Fr. 13,—.

Erquickend sind die Aufsätze des bekannten Schweizer Kritikers Werner Weber, der sich dagegen wehrt, daß alles Unbegabte, Ungekonnte, Schwindelhafte, Verwirrte mit dem Anspruch, es gehöre zu dieser aperiodischen Zeit, hervortrete und daß man die Mittelmäßigkeit Kunst nenne, wo sie doch nur Kunstlosigkeit sei. „Daß Ausgerenktes diese Zeit sehr anfüllt, ist nicht abzustreiten. Aber es ist nicht allein da“ (48). Man sollte nicht fürchten, in die Gartenlaube abzusinken, wenn man die modisch aufgestückten Kabinette der Greuel und der Uferlosigkeit verläßt und jener heilig beschränkten Wahrheit den Platz erlaubt, wo das Heitere, Ordentliche, Sichere neben dem Schwarzen, Verworrenen, Grenzenlosen auch vorhanden ist. Drei Aufsätze zeigen noch besonders die Würdigung, die Dichter und Dichtung im Leben von Hamburg, Paris und London finden.

H. Becher SJ

Horst, Karl August: Die deutsche Literatur der Gegenwart. (280 S.) München 1957, Nymphenburger Verlagshandlung. DM 7,50.

Der Verf. lehnt eine monographische Darstellung ab, da sie zur Legende führe und die lebendige Auseinandersetzung verschweige. Er macht zuerst auf die Wandlungen des Romans im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts aufmerksam und sucht dann sozusagen eine politische Soziologie des Gegenwartsromanes aufzustellen. Die beiden folgenden Kapitel behandeln die Grundsituation der Lyrik heute und würdigen diese selbst. Ein Exkurs über die Lage des Dramas schließt das Buch ab. Obwohl sich H. auf die deutsche Literatur beschränkt, bringt er viele Autoren. Er behandelt sie nicht als Einheiten; selbst die Einzelwerke werden nur selten ausgiebig untersucht. Vielmehr nimmt er die einzelnen Themen, Thesen, Stoffe, Ideen, Motive vor, jeweils mit den verschiedenen Abwandlungen, die sie finden. So entsteht eine taludische Vielfalt von Beobachtungen und Urteilen, die selbst den nicht ganz Unkundigen in Verwirrung bringt. Daß unsere Zeit chaotisch ist, daß sich die Weltschau auflöst, daß ein Prozeß der Entpersönlichung zu beobachten ist, wußten wir schon

vor Lektüre des Buches. Horst ist wohl seiner Methode zum Opfer gefallen, die allen Gegensätzlichkeiten der Gegenwart gerecht werden wollte. Wer etwa die deutsche Literatur von 1800—1850 in der gleichen Weise beschrieb, würde ein ähnliches Chaos widerstrebender Tendenzen sichtbar machen.

So legt man das Buch eigentlich enttäuscht aus der Hand und bedauert, daß so viele treffende Einsichten und Formulierungen verlorengehen. Auch wer Gerechtigkeit üben will, kann nicht vom Rang absehen, der auch in der Gegenwart bei den einzelnen Dichtern und Schriftstellern festzustellen ist.

H. Becher SJ

Schiel, Hubert: Clemens Brentano und Luise Hensel. Mit bisher ungedruckten Briefen. (152 S.) Aschaffenburg 1956, Pattloch. Ln. DM 12,—.

Bisher unveröffentlichte Briefe erlauben es, einiges aus dem Leben dieser beiden Personen genauer zu erkennen: Luise war kaum an der Bekehrung Brentanos beteiligt; er aber wirkte auf ihre Konversion ein; Luise sucht später das Liebesverhältnis zu verschleiern. Vielleicht geht Sch. in seinen Formulierungen zu weit. Gewiß war Luise nur eine der Brücken zur Rückkehr Brentanos zum praktischen Bekenntnis des Glaubens (was wohl auch immer angenommen wurde). Es war aber mehr ein vorübergehender Einfall des Dichters, protestantisch zu werden, um Luise heiraten zu können. Daß in ihrem Widerstand gegen diesen Plan ihr eigentlicher Beitrag zu Brentanos Bekehrung bestanden habe, scheint uns nicht richtig. Die Wirkung ihres Wortes, er sei doch katholisch und habe die Beichte und damit ein Mittel gegen seine Zerrissenheit, war doch ungleich stärker. Brentano hat sicher Luise bei ihrer Konversion beeinflusst; man darf sie aber vorher nicht allzu protestantisch nennen. Im Grund waren es mehr Vorurteile, die sie allmählich erkannte, als eigentümlich protestantische Unterscheidungslehren, wenn diese auch ihre Rolle spielten (Kirchenbegriff). Daß Luise später ihr Verhältnis zu Clemens zu verschleiern bemüht war, hat wohl seinen Hauptgrund in der Kindlichkeit ihrer Beziehung zu ihm. So drückt sie es aus, und so erweisen es auch ihre Briefe.

H. Becher SJ

Stöcklein, Paul: Der Dichter des Taugenichts. Eichendorffs Welt und Leben, geschildert von ihm selbst und von Zeitgenossen. Auswahl und Zwischentexte von P. S. und Inge Feuchtmayr. Mit 6 Zeichnungen von Emil Preetorius. (82 S.) München 1957, Süddeutscher Verlag. DM 3,—.

Daß man keinen dickleibigen Band zu schreiben braucht, um ein vollendetes Bild

eines Menschen zu vermitteln, dafür ist dies Büchlein ein Beweis. Aber vielleicht ist das auch nur bei denen der Fall, die bei aller ihrer Entwicklung immer ganz waren, und die, wenn sie Grenzen ihres Wesens zeigen, doch hinter dieser Grenze lautere Substanz haben, wo sich kein tückisches und unergründliches Niemandsland dazwischenschiebt. Vergessen seien auch nicht die scheinbar so mühelos dahingeschriebenen Zwischenbemerkungen des Herausgebers, die aber voller Gehalt und Adel sind, so wie es sich bei Eichendorff gebührt.

H. Becher SJ

Preizt, Max: Friedrich Schlegel und Novalis. Biographie einer Romantikerfreundschaft in ihren Briefen. Auf Grund neuer Briefe herausgegeben. (271 Seiten) Darmstadt 1957, H. Gentner. DM 16,—. Noch ungleich wertvoller ist der durch 32 neue Briefe Friedrich Schlegels an Novalis herausgegebene Briefwechsel der beiden Freunde. Die Beziehungen der beiden sowie der Einblick in den ganzen Personenkreis und die Gedankenansätze der Freunde werden dadurch genauer und vielfältiger.

Zwar hat sich die Forschung heute mehr dem alten Schlegel und den dunklen Jahren des Pariser und Kölner Aufenthalts Friedrichs vor seiner Konversion zugewandt. Wir dürfen in Kürze wohl bedeutende Veröffentlichungen erwarten. Von dieser Sicht aus, aus der Erkenntnis des reifen Schlegel, werden auch die früheren Zeugnisse sich erst ganz in ihrer Tragweite enthüllen. Die Romantiker, besonders Friedrich, haben doch von Anfang an kritisch zu den philosophischen Großsystemen der Idealisten gestanden und sich fast mehr mit Philosophie als mit Poesie beschäftigt und aus beiden Geisteshaltungen, der poetischen und philosophischen, ihre Anschauungen gebildet.

H. Becher SJ

Schnackenburg, Hellmut: Maria in Dantes Göttlicher Komödie. (90 S. mit einem Bild) Freiburg i. Br. 1956, Herder. DM 9,80.

Man kann die Göttliche Komödie nicht nennen, ohne zugleich die religiöse Bedeutung der Frau hervorzuheben. Diese Erkenntnis verwertet der Vf. für sein Anliegen: Er zeigt einer Welt, in der die Frau eine ebenso weitreichende wie erschütternde Rolle spielt, das Bild der großen Frau der Offenbarung im Spiegel der Dichtung Dantes. Tatsächlich erscheint die verflachte moderne Auffassung von der Frau oder die Polemik gegen das neue Dogma von der Aufnahme Marias in den Himmel bei Nennung des Namens Dante gewichtlos. In seinem Werk verknüpft der Vf. die modernen Fragen des gläubigen Menschen mit der Welt Dantes und schafft so ein theologisch vertieftes Betrachtungsbuch, das vielen Freude bereiten wird.

H. Schade SJ

Homiletik

Duployé, Pie OP: Rhetorik und Gotteswort. (95 S.) Düsseldorf 1957, Patmos. DM 6,80.

Die Lesung des kleinen, aber gehaltvollen Büchleins, das die Übersetzung des französischen „Rhétorique et Parole de Dieu“ enthält, regt an und auf! Der Prediger fühlt sich in seiner persönlichen „Krise der Predigt“ getroffen, oder sie kommt ihm bei der rücksichtslosen Gewissenserforschung, die P. Duployé anstellt, erschreckend ins Bewußtsein. Aber auch der Laie, der die Krise der Predigt ganz allgemein zu spüren bekommt, ist begierig zu wissen, welche Lösung vom Verf. vorgeschlagen wird.

„Zwei Dinge weiß ich genau: 1. Es kann keinen Kontakt zwischen Christen geben, wenn nicht zuvor menschlicher Kontakt hergestellt ist. 2. . . . Die Sprache der Menschen hat mich meine Mutter gelehrt“ (31). Das ist die Sprache, die zum Herzen geht: „nicht in Ideen spricht man zu den Menschen, man spricht zu ihnen in Bildern. Mit Ideen schafft man Klarheit, aber nur durch Bilder ergreift man den Menschen“ (31). In der bildhaft-konkreten, lebensnahen Sprache muß das Wort Gottes den Zugang zu den Menschenherzen finden, und zwar vorab in der Gestalt jenes „vertraulichen Gesprächs“ an Hand der Bibel, das man Homilie nennt. Wir teilen die Freude von P. Duployé, daß innerhalb der Kirche nicht nur die Bibel neu entdeckt wurde, sondern auch die Homilie als persönliches Bibel-Gespräch ihren hervorragenden Platz im Wortgottesdienst der Kirche wiedergefunden hat. Doch bestehen zwei Bedenken: Kann jeder Prediger auf dem Instrument der Sprache bzw. der „heiligen Beredsamkeit“ so ergreifend und kunstvoll spielen, wie es eben nur der — begabte — Dichter vermag? Und — setzt die eigentliche Homilie nicht eine Gemeinde voraus, die in tiefem, lebendigem Glauben das Wort Gottes willig aufnimmt? — Was dann, wenn unter Christen in vielen Gemeinden die Unwissenheit erschreckend groß, der Glaube schwach und das religiöse Leben bedenklich lau geworden ist? — Da fällt der Same einer Homilie auf zu harten Boden . . . Da muß der Acker der Herzen erst durch große thematische Predigten umgepflügt werden . . . Immer wieder muß erst der Glaube an Gott, an Christus, an die Kirche und an den erlösten Menschen wachgerufen und lebendig erhalten werden! Aber — sowohl in der großangelegten thematischen Predigt wie in der schlichten Homilie soll der Prediger als Mensch zum Menschen, vom Herzen zum Herzen sprechen, so persönlich wie möglich und so unpersönlich-universal wie möglich: zu dieser ursprünglich schöpferischen Beredsamkeit fordert das Büchlein von P. Duployé auf.

E. Haensli SJ